



Hans Küng nimmt alle Religionen in die Pflicht



Hans Küng wird zugehört, dem Theologen gefällt das.

Seine Thesen sind aktueller denn je. Integration, das friedliche Miteinander der Religionen, der Kampf für eine bessere, eine friedlichere Welt. Hans Küng, der Tübinger Theologe und Gründer der Stiftung Weltethos, machte beim Biberacher Friedenssymposium aber auch klar, dass in der Diskussion unbequeme Wahrheiten zur Sprache kommen müssen.

(BIBERACH/sz) Von unserem Redakteur Herbert Beck

Da steht er nun mit seinen 82 Jahren, redet leise, fast monoton, verschluckt auch mal eine Silbe, verzichtet auf großes Pathos, haut nicht mit der Faust auf das Rednerpult. Die gut 500 Gäste in der Biberacher Stadthalle hören dennoch nicht weg. Der Kämpfer für mehr Toleranz und weniger Ausgrenzung ist nun mal ein Mann des Worts und nicht Anhänger nach Effekthascherei ausgerichteteter

Gesten. Nur zu Beginn, so ein hintersinniger Einstieg macht sich immer gut, lässt sich auch Hans Küng die Chance nicht entgehen, den Bogen direkt nach Biberach zu spannen. Mit einem leichten Schmunzeln erinnert er daran, dass er schon am 10. November 1979 in Biberach in der Stadtkirche geredet hat, einen Monat vor dem Entzug der Lehrerlaubnis für katholische Theologie. Küng: „Aber ich bin froh, dass ich heute nicht über die Kirche reden muss.“

Ganz stimmt es ja nicht. Über seine, die katholische Kirche, redet er zwar nicht, aber sehr wohl über Religiöses. Denn natürlich nehmen die Religionen eine zentrale Rolle ein beim Hauptthema des zweitägigen Symposiums „Eine Kultur des Friedens fördern“. Für Küng steht fest, dass Kriege und Konfrontationen „zu nichts führen“, dass vielmehr nur Versöhnung und Verständigung Lösungen sein können, „das brauchen wir bei den Konflikten im Nahen Osten, in Afghanistan, in Kaschmir, in Afrika“. Nun weiß der Mann, der vom rein katholischen Theologen unter Zwang erst zum ökumenischen Kirchenlehrer und Zug um Zug durch den Aufbau der Stiftung Weltethos zum Vordenker für neue Werte in der politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung geworden ist, um die Widersprüche zwischen hehrer Überzeugung, hehren Werten und der knallharten politischen Auseinandersetzung.

Vier Paradigmen ohne Feindbild

Einfach den Schalter umlegen, das klappt nicht, Küng spricht von einer tiefgreifenden „Mentalitätsveränderung“ als Grundvoraussetzung für ein friedlicheres Miteinander, in dem Ideologien und die Ablehnung Andersdenker oder Andersgläubiger keinen Platz mehr haben sollten: „Es muss keine Bedrohung sein, wenn Menschen verschieden sind.“ Er hat vier Paradigmen formuliert, „die keinen Feind kennen“, die sich sehr wohl auch aus den zehn Geboten ableiten lassen, die aber mehr sind als nur christliche Werte. Küng spricht von den Kulturen des Lebens (nicht töten), der Gerechtigkeit (nicht stehlen), der Aufrichtigkeit (nicht lügen) und der Partnerschaft (andere nicht entwürdigen).

Noch befindet er sich auf theoretischem Terrain, in guter Gesellschaft mit vielen Präambeln, mit unzähligen Dokumenten, deren Inhalt nie umgesetzt worden ist. Die große Politik ist ja geübt im Verschleiern. Gleichwohl hat Küng eines in den vergangenen Jahren, insbesondere auch mit Blick auf die Weltmacht USA, festgestellt. Nach dem Ende der Bush-Ära sei es wieder leichter geworden, über diese Thesen zu reden. Küng outet sich nicht zum ersten Mal als bekennender Bewunderer von Barack Obama, der zwei Kriege geerbt habe, und der durch die Finanz- und Wirtschaftskrise wie auch die Katastrophe im Golf von Mexiko vor einer fast übermenschlichen Aufgabe stehe. Leicht enttäuscht gesteht er dann ein, er habe gehofft, dass Obama schneller den Abzug aus Afghanistan einleitet, „er hat sich durch seine Berater aus dem Pentagon wohl in die Irre führen lassen“. Aber die Zeit für eine Neubesinnung, auch in Deutschland, sei überreif, „der Krieg, der hierzulande lange gar nicht so bezeichnet werden durfte, dauert immer länger und fordert immer mehr Opfer“. Die Frage nach dem Warum stellten längst nicht mehr nur überzeugte Pazifisten.

Dass Religionen einen Dialog befördern können, davon ist Küng zutiefst überzeugt. Er lebt es ja vor. Leichter gefallen sei ihm das, weil ihm Vertreter anderer Glaubensrichtungen sein Anliegen nach dem Krach mit der eigenen Kirche leichter abgenommen haben. Grundvoraussetzung für jeden Dialog sei die Möglichkeit, Kritik

üben zu dürfen. An aktuellen Konfliktfällen in der Integrationsdiskussion zeigt sich, dass sich Küng diese Freiheit nicht nehmen lässt. „Es gibt Dinge, die nicht geduldet werden können, Selbstjustiz oder Ehrenmorde. Wir vertragen keine Parallelgesellschaften.“ Aber Minarette könnten auch nicht einfach verboten werden, „unsere Kirchen hatten früher auch keine Türme“. Beim Thema Kopftuch erinnert er daran, dass auch „meine Großmutter immer mit Kopftuch gekommen ist“. Erst unter Khomeini sei das Tragen eines Kopftuchs, das Tragen von Schleiern im Islam zum Zeichen dafür geworden, die untergeordnete Rolle der Frau festzuschreiben. Der Mann, der für den Dialog wirbt, vergisst seine Wurzeln nicht. Auch deshalb haben sie ihm in Biberach – fast andächtig – gelauscht.

Zu Ehren von Dieter Senghaas

Küng war der Star, das Symposium an sich wurde aber anlässlich des 70. Geburtstages des Sozialwissenschaftlers Dieter Senghaas ausgerichtet, der in Biberach das Abitur gemacht hat und mit seinem zivilisatorischen Hexagon, in dem er Bausteine zur Konfliktlösung beschreibt, weltweit Beachtung in der Friedensforschung findet. Einer, der davon profitiert, ist der Leiter der hessischen Friedensstiftung, Harald Müller. Die Wissenschaftler haben Ideen und Überzeugungen, wie sie vorgehen würden. Was wird passieren, wenn sich die Nato sofort aus Afghanistan zurückzieht? Diese Frage kann Müller nicht beantworten. Nur Szenarien, was passieren könnte, hat er parat. Vielleicht übernehmen die Taliban die Macht. Vielleicht rauft sich die afghanische Gesellschaft aber auch zusammen. Forschung ist immer auch vage.

(Erschienen: 19.09.2010 19:00)